

W o c h e n b l a t t

für

**Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.**

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o

Freitag, den 28. Juli 1865.

30.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. und ist jedesmal vorausbezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Meissen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten, Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

Die Redaction.

U m s c h a u.

Das Sängersfest in Dresden.

Die Festtage sind nun verrauscht, und welcher Theilnehmer möchte nicht gern einen Blick auf sie zurückwerfen, auf Tage, wie sie wohl nicht so bald wiederkehren werden? Am 1. Festtage, Sonnabend, den 22. Juli, brachte jeder Bahnzug einzelne Vereine oder ganze Bünde; manche Bahn, wie z. B. die Leipzig-Dresdener konnte den Verkehr nicht bewältigen, daher mußte die Liedertafel von Wilsdruff 2 Stunden in Coswig warten, während welcher Zeit 4züge vorüberfuhren, die keinen Mann mehr aufnehmen konnten. Endlich gelang es noch, in einem Viehwagen Platz zu erlangen. Von einer Begrüßung am Rathhause in Dresden war am Vormittage keine Rede, die Vorstände der Vereine hatten die Quartierzettel und Festzeichen in Empfang zu nehmen, die Fahnenträger ihre Fahnen abzuliefern. Der Wohnungsausschuß soll in den letzten Tagen den Kopf etwas verloren haben, daher kam auch viel Wirrwarr vor. So hatten 4 Wilsdruffer doppelte Quartierbillets, während 11 Sänger von Elsterwerda gar keins bekommen konnten. Es mag allerdings eine fürchterliche Arbeit gewesen sein, sämtliche Sänger unterzubringen und wir wollen nicht mit den Männern rechten, die nicht Jedem gerecht werden konnten. Es war vorauszu sehen, daß die Sänger aus den nahe gelegenen Dörfern sich größtentheils mit Massenquartieren würden begnügen müssen; die Wilsdruffer waren in's Schützenhaus gelegt worden. Im Allgemeinen sprachen sich die Sänger recht günstig über die Massenquartiere aus; Reinlichkeit und Ordnung wurde besonders hervorgehoben; zur Bedienung war Militär anwesend.

Am Sonnabend Abend fand der Fahnenzug statt; freilich nicht wie angekündigt war, um 6, sondern um 8 Uhr, was seinen Grund in mangelhaften Anordnungen innerhalb des Rathhauses hatte. Hierdurch erwuchs den Fahnenträgern und Fahnenbegleitern der Uebelstand, daß sie fast 4 Stunden auf den Füßen sein und in der Festhalle angekommen, sich stehend von den Dresdner Sängern, welche die Sitzplätze eingenommen hatten, begrüßen lassen mußten. Ein großer Theil entfernte sich dann auch sofort aus der Halle, ein anderer Theil nahm Platz auf den Stufen.

Einen prachtvollen Anblick gewährten die drei Dampfschiffe, welche die Fahnen, 418 an der Zahl, am Montage früh nach der Altstadt zurück brachten. Die Weihe der Bundesfahne, Sonntags Nachmittags 2 Uhr, eingeleitet durch Glockengeläut und Böllerschüsse, bildete einen Glanzpunkt des ganzen Festes; die Weihrede wurde von Prof. Dr. Fricke gehalten. Außer ihm sprachen noch Oberbürgermeister Pfotenhauer, Staatsanwalt Held und zwei Würtemberger. Manche von den Sängern waren von der Feier bis zu Thränen gerührt. Bei Beginn des Concerts fand sich auch Se. Majestät der König ein, auf dem Festplatze stürmisch begrüßt von der anwesenden Menge. Im großen Festzuge, Montag um 2 Uhr, gipfelte sich gewissermaßen das ganze Fest. Die Sänger marschirten unter Vorantritt von Turnerknaben, die Standarten mit den Namen der Heimathsorte trugen. Prachtvoll nahmen sich hierbei manche Fahnen aus, wie die des Böhmerbundes und Rünbergs. Auch die Stadt hatte zum Festzuge ihren schönsten Schmuck angelegt; besonders zeichneten sich die Wilsdruffer- und Schloßstraße, sowie das Altstädter Rathhaus, das Ministerium des Innern auf der Seestraße und

die Elbrücke aus. Der Zug dauerte $2\frac{1}{2}$ Stunden; während die ersten Sänger bereits in die Festhalle einzogen, standen die letzten noch auf dem Plage vor dem Victoria-Hotel. Dem auf den Zug folgenden Concert merkte man die Ermattung der Sänger allerdings an. An jedem Abend war der Besuch des Festplatzes ein ungeheurer: Tausend und aber Tausende besetzten entweder die Bette oder lustwandelten auf der weiten Wiesenfläche; noch andere hatten ihr Standquartier im Waldschloßchen genommen. Ruhestörungen sind nicht vorgekommen. Die Besorgniß vor Erkrankungen hat sich aber bei der gewaltigen Hitze nicht unbegründet erwiesen; man spricht von 1 Todten und circa 260 Kranken, für die in der Festhalle selbst ein Zimmer bereit war. Als das Großartigste bei dem Feste wurde allgemein die Festhalle anerkannt, ein Werk, das bis jetzt einzig dasteht. Man ist erstaunt, wenn man in's Innere tritt, eine so ungeheure Spannung ohne jede Unterstützung zu sehen. Es sind die Drahtseile, deren Festigkeit sich hier auf's Glänzendste bewährt hat, die das Ganze zusammenhalten. Wie wir hören, soll der Bau noch 14 Tage stehen bleiben. Wer die Halle noch nicht gesehen hat, möge nicht säumen, die Tage zu benutzen; es lohnt selbst ohne Sängeresfest. Ob die an das Fest geknüpften Wünsche in Erfüllung gehen, ob die deutschen Stämme einander näher rücken werden, ob das Sängeresfest ein Vorbild des einigen Deutschlands sein wird, wer vermag in die Zukunft zu blicken? Eins aber ist sicher erreicht worden: die Gastfreundschaft der Dresdner und die Gemüthlichkeit der Sachsen wird überall anerkannt.

In Altbaiern ist noch das wahre Paradies der pfäffischen Partei. Eine Prozession begegnet einem Kohnkutscher, dessen Pferde von den Fahnen scheu werden. Während er vom Wagen springt und den Zügel hält, hat er keine Hand frei, den Hut vom Kopfe zu nehmen; darob ergrimmt die fanatische Gesellschaft so heftig, daß sie den armen Menschen fürchterlich schlägt; er muß in's Krankenhaus geschafft werden, wo er andern Tags an seinen Wunden stirbt. — Ein Nürnberger Blatt beklagt sich über die vielen Feiertage — im Monat Juni allein 13 — und über die Prozessionen und Wallfahrten, die nur zur Eitellichkeit führen; flugs wird der Redakteur verklagt wegen — Herabwürdigung der Religion. —

Ein Correspondent des Nürnberger Correspondent schreibt aus Wien: „Die Damen, deren süßeste Beschäftigung die Mode ist, konnten es wahrscheinlich nicht verschmerzen, daß die Männer es waren, welche die Wetten um Nichtigkeiten zur Mode machten, und sie übertrafen sie in ihrer Nachahmung. In Döbeling bei Wien hat sich ein eigener Wettclub gebildet, welcher nichts anderes bezweckt, als die gewagtesten Wetten auszuführen. Der erste Lauf war ein freies Feld. Sonnabend früh sah man einige äußerst zierlich gebaute „Bäuerinnen“ auf ein freies Feld nächst Döbeling marschiren. Wenn auch ihre Sprache, ihre zarten Hände und Füße Zweifel an der Echtheit der

„Landmädchen“ aufkommen ließen, die Tracht jedoch war tadelloß. Sie schritten mit Sensen, Rechen und Schaufeln hinaus „zur Arbeit.“ Ein Terrain wurde für einen halben Tag gemiethet, das Gras stand hoch, nun galt es, zu mähen, zu jäten etc. und ununterbrochen von 5 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags. Begeistert machten sich die Damen in ihren kurzgeschürzten Costümen an die Arbeit. Sie singen stürmisch an, aber um halb 9 Uhr war die erste und bis halb 10 Uhr die letzte derart schwachmatt, daß sie sich niederlegten und sehnfüchtig ihre Equipagen erwarteten. Die Wette von 100 Fl. gewann die junge Bäuerin, die zur Aufsicht mitgenommen worden.“ —

Am 27. Juni verbrannte das amerikanische Postdampfschiff Nelson auf offenem Meere. Einen Theil der Passagiere hat das französische Postschiff Lafayette gerettet. Das Postschiff ist am 6. Juli in Havre angekommen und wird darüber der Kölnischen Zeitung Folgendes berichtet: „Die Ankunft dieser Unglücklichen rief eine große Bewegung in der Stadt hervor. Von allen Seiten wurde ihnen Hülfe angedoten. Der Consul der Vereinigten Staaten in Havre begab sich sofort an Bord des Lafayette, um dem Kapitän für die geleistete Hülfe zu danken. Nach den Erzählungen der Geretteten war es ein fürchterliches Schauspiel, als das ganze Schiff — das Feuer hatte mit reißender Schnelle um sich gegriffen — plötzlich in vollen Flammen stand und über vierhundert Unglückliche, die entweder im Feuer oder im Wasser ihren Tod fanden, die Lüste mit herzzerreißenden Angstrufen erfüllten. Die unglücklichen Passagiere waren fast alle Emigranten, die sich nach Newyork begeben wollten. Einer derselben, der zuerst seine Kinder gerettet hatte, schwamm nach dem brennenden Schiffe zurück, um seine Frau zu holen. Er ergreift sie, stürzt sie in's Wasser und es gelingt ihm, die Mutter mit ihren Kindern zu retten. Die ganze Familie war gerettet. Eine Frau hatte sich an einem Matrosen angeklammert, glaubend, es sei ihr Mann. Der Matrose schwamm nach einem der Boote, wo er mit seiner Last aufgenommen wurde. Man denke sich aber das Entsetzen und den Schmerz der jungen Frau — sie war erst seit kurzem verheirathet —, als sie ihren Irrthum erkannte. Sie war der Verzweiflung nahe, und man mußte sie mit Gewalt zurückhalten, damit sie sich nicht ins Meer zurückstürzte. Ähnliche und andere Scenen kamen in Masse vor.“

Der Bericht des Kapitäns des Lafayette, Boscande, über dieses große Unglück lautet wie folgt: Dienstag, den 27. Juni, benachrichtigt mich der wachthuende Offizier, daß er in großer Entfernung zwei Fahrzeuge erblickt habe, die mit Menschen angefüllt zu sein schienen. Sofort übernahm ich den Befehl und steuerte in der Richtung der Fahrzeuge hin. In ihrer Nähe angekommen, ließ ich halten und nahm 24 Männer und 6 Frauen an Bord. Da der Kapitän des Schiffes sich unter der Zahl dieser Unglücklichen befand, so führte ich ihn in mein Zimmer und er machte mir die traurige Mittheilung von dem nachstehenden herzzerreißenden Un-

glücksfalle: „Ich bin Amerikaner und heiße John Levi. Ich befehligte ein schönes newyorker Schiff, den William Nelson, von 1039 Tonnen und einer 30 Mann starken Besatzung. Ich verließ Antwerpen am 2. und Bliestingen am 4. Juni mit einer Ladung von 600 Tonnen Schienen und andern Waaren, sowie mit 450 Emigranten an Bord; ich wollte mich nach Newyork begeben. Gestern Nachmittag um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr erfuhr ich, daß meine Leute bei Ausräucherung des Schiffes dasselbe in Brand gesteckt hatten. Ich machte alle möglichen Anstrengungen, um das Feuer zu löschen, es verbreitete sich aber mit einer so erschrecklichen Schnelle, daß es mir unmöglich wurde, dasselbe zu bemeistern. Ich ließ die vier Boote ins Meer hinab; in der unbeschreiblichen Verwirrung, welche alle ergriffen hatte, stürzten sich die, welche zuerst bereit waren, in dieselben hinab. An Bord geblieben, war ich bald von den Flammen umgeben und genöthigt, mich ins Meer zu stürzen, wo ich von einem der Boote aufgenommen wurde. Mein Schiff ganz in Flammen, die Hülfserufe meiner unglücklichen Passagiere, den Flammentod sterbend oder im Meere ertrinkend, ohne daß ich ihnen helfen konnte, es war schrecklich. Des Morgens um 4 Uhr war alles verschwunden! Meine vier Boote waren mit Menschen angefüllt; ich befahl ihnen, mir zu folgen, und steuerte nach Nordost hin, in dem Glauben, auf diesem Wege Schiffe zu begegnen. Meine beiden andern Boote können nicht sehr weit entfernt sein.“ Nachdem ich diese Einzelheiten vernommen, und mit dem Wunsche, die zwei andern Boote zu retten, die noch eine große Anzahl von Personen enthalten sollten, steuerte ich, nachdem ich mit dem Postagenten consultirt, nach Süden hin. Fast im nämlichen Augenblicke signalisirte mir der Wachtposten ein Schiff und bei Sonnenuntergang, gegen 7 Uhr 40 Min., ein Boot in weiter Entfernung. Ich steuerte sofort auf dasselbe los; da aber das Segelschiff demselben näher war, so gelangte es früher zu demselben und nahm 1 Frau, 4 Kinder und 9 Männer auf. Das Schiff war der Zimari aus Russisch-Finnland, Kapitän Adolf Nielsa, das von der Havana kam und sich nach Marseille begeben. Ich ließ ein Boot aussetzen und sandte einen meiner Offiziere zu dem Schiffskapitän, um ihm zu sagen, daß ich zwei Boote gerettet, ihn zu fragen, ob das Boot, das er aufgenommen von William Nelson herrühre, ihn wissen zu lassen, daß ich bereit sei, die Schiffbrüchigen aufzunehmen, und von ihm Renseignements über das vierte Boot zu verlangen. Die 14 Schiffbrüchigen des dritten Bootes kamen sofort und sagten aus, daß sie das vierte Boot 4 Uhr Nachmittags verlassen hätten; es enthalte 37 Passagiere und könne nicht weit entfernt sein. Ich setzte meine Nachforschungen fort, und als die Nacht einbrach, ließ ich alle fünf Minuten abwechselnd einen Kanonenschuß abfeuern und eine Rakete in die Luft steigen. — Mit Bedauern muß ich sagen, daß mir dieser letzte Versuch nicht gelang. Ich hätte noch zwei Stunden Tag nöthig gehabt, und wenn der Bericht der Schiffbrüchigen begründet war, so würde ich wahrscheinlich die Be-

friedigung gehabt haben, das Boot zu erblicken und alle diese Unglücklichen aufzunehmen. Nachdem ich mit dem Postagenten consultirt hatte, überzeugt, daß ich schon sehr weit von diesen Unglücklichen und von dem Orte, wo sich das Unglück ereignet, entfernt war, keine positive Angabe zur Fortsetzung meiner Untersuchungen mit Aussicht auf Erfolg habend, durch den Bericht meines Offiziers wissend, daß der russische Kapitän die 37 Ueberlebenden überwachen und ohne Zweifel retten würde, dann der 435 Personen, die ich an Bord hatte, und der dringlichen Pflichten gedenkend, welche ich zu erfüllen, befahl ich abends um 11 Uhr, die Reise fortzusetzen. Die 44 Schiffbrüchigen waren bei Ankunft an Bord des Lafayette der Gegenstand aller Fürsorge. Ich ließ alle Männer mit den Kleidern meiner Mannschaft versehen. Der weibliche Theil meiner Passagiere sorgte aufs reichlichste für die Kleidung der Frauen. Alle meine Passagiere bewiesen diesen Unglücklichen ihre Sympathie. Die Frau Baronin v. Stöckl, Gemahlin des kaiserlich russischen Gesandten in Washington veranstaltete eine Collecte, welche 2862 Frs. eintrug. A. de-Bocandé. —

L o c a l e s .

Am Dienstage gegen 6 Uhr Nachmittags schlug der Blitz in das Wohngebäude des Gutsbesizers Rötzig in Grumbach und legte dieses sowie die übrigen Gebäude und das Wohnhaus und Seitengebäude seines Nachbarn Parksch in Asche. Gänzlicher Wassermangel verhinderte jedes Einschreiten und nur dem günstigen Winde und dem später herabströmenden Regen, der einem Wolkenbrüche gleich, war es zu danken, daß das Feuer nicht noch weiter um sich griff.

Sicherem Vernehmen nach ist Tags darauf um dieselbe Nachmittagsstunde die zum Rittergute Rothschönberg gehörige Schäferei mit noch mehreren Gebäuden jedenfalls auch in Folge des Blitzeinschlags ein Raub der Flammen geworden.

Eine Postfrequenz, wie in dieser Woche, ist in Wilsdruff wohl noch nicht dagewesen. Am Dienstage wurden mit der Nachmittagspost 28, am Mittwoch sogar 42 Personen nach Rossen befördert. Einer der von Dresden ankommenden Postwagen zeigte noch Spuren seiner Verwendung in einem großen Schilde: Nach dem Festplatze.

Der Waldteufel.

(Schluß.)

Die Indianer stoben nach allen Seiten auseinander und suchten den Wald zu erreichen, aber nur wenigen gelang es. Nathan war hart hinter ihnen her, kümmerte sich aber um keinen der roten Gallunken, sondern suchte nur Edith. Schon wollte er verzweifeln an ihrer Rettung, denn Brazley hatte einen ziemlichen Vorsprung und war zu Pferde, als der zweite Sohn des Obersten, Richard Bruce,

ihm mit dem befreiten Mädchen entgegen kam. Triumphirend zeigte er zugleich den Scalp des Räubers, war aber sehr erstaunt und ärgerlich, als ihm Nathan begreiflich machte, daß er die Kopfhaut eines Weißen in Besitz habe. —

Die Gefühle Rolands und Ediths zu beschreiben, als sie einander in die Arme stürzten, würde keine Feder hinreichen. Nun war beiden auch klar geworden, daß sie einander mehr galten, als Cousin und Cousine, und ein ganz neues Leben öffnete sich vor ihren Blicken. Gerührt umstanden die Befreier die zärtliche Gruppe, bis Tom Bruce sich an seinen Vater wandte: „Nicht wahr, Vater, es stirbt sich leicht, wenn man Zeuge eines solchen Schauspiels ist?“ Dabei wurde er leichenblaß und fiel zu Boden.

„Para,“ erwiderte der alte Oberst, „was sprichst Du vom Sterben! Bist Du verwundet?“

„Nein, Vater! aber die alte Wunde ist wieder aufgebrochen. Wollt Ihr mir noch einen Gefallen thun, so sagt mir, ob ich heute meine Pflicht gethan habe?“

„Ja, mein Sohn, Du hast nicht bloß heute, Du hast immer Deine Pflicht erfüllt, Du bist immer mein tapferer Sohn gewesen.“ Auch Roland trat hinzu, ergriff die Hand des Sterbenden und sagte: „Ihr habt uns durch Eure Tapferkeit das Leben gerettet.“

„Nun,“ erwiderte Tom, „so sterbe ich zufrieden. Nur eine Bitte habe ich noch: Thut Ralph kein Leid, wenn er Euch wieder ein Pferd stehlen sollte.“

„Möge er sie alle nehmen, ich werde ihm nicht darüber gram sein!“ entgegnete der Oberst, indem er eine Thräne aus dem Auge wischte. Der junge Mann drückte noch einmal die Hand seines Vaters und hauchte den letzten Seufzer aus. —

Roland wurde an einen andern Ort gerufen, wo der Begleiter und Theilhaber an den Schandthaten Braxley's schwer verwundet darnieder lag. Der Mann versuchte zu lächeln, als er Roland erblickte, zog ein Pergament aus der Brusttasche und sagte: „Ich danke Euch, Capitän, daß Ihr kommt, so lange der Athem bei mir zureicht; so kann ich doch ein wenig gut machen, was ich gesündigt habe. Hier ist das Testament Eures Onkels, das Euch und Eure Cousine zu Erben einsetzt. Verzeiht mir das Böse, das ich Euch zugefügt habe; Braxley hat mich verführt, und laßt meinen Leichnam ehrlich begraben.“ Roland gab sein Wort und daß er es hielt, brauchen wir wohl kaum zu sagen. —

Die Indianer waren so gänzlich geschlagen, daß sie nicht einmal zurückkamen, ihre Todten zu begraben; sie zogen weiter nach Westen und der ganze Stamm verschwand in den Felsengebirgen. Roland und Edith hatten nun keinen Grund mehr, in den wilden Gegenden Amerika's ein Glück zu suchen, das ihnen viel schöner im Osten blühte; sie machten sich auf den Rückweg; nicht aber, ohne den Gefährten ihres Unglücks ihre Dankbarkeit bezeigt zu haben. Den alten Nathan baten sie inständig, sie zu begleiten, sie wollten ihn wie ihren

Vater ehren und ihm den Verlust seiner Familie vergessen machen. Aber Nathan blieb unerbittlich. „Kehre um, sagte er, weder Du noch das junge Mädchen passen in den Wald; was soll ich aber, der sein ganzes Leben in der Wildniß zugebracht hat, unter feinen Menschen? Ich will im Walde sterben; aber eine Bitte habe ich noch: Sprich nicht davon, daß Du mich hast kämpfen sehen; Du weißt, ich bin ein Quäker und es möchte meinen Glaubensbrüdern ein Aergerniß geben. Auch Edith versuchte es, den alten Mann mit sich zu nehmen, doch ebenso vergeblich. „Du bist ein gutes Kind,“ sagte er, „wenn Du in die Wohnung Deiner Väter zurückkehren wirst, werden Dich freundliche Gesichter empfangen und Du wirst glücklich sein. Das konnte auch mein Schicksal sein, wenn die Art der Indianer nur ein einziges meiner Kleinen verschont hätte. Aus meinem Leben ist das Glück, das Lächeln der Zufriedenheit verschwunden.“

Noch einmal drückte er den jungen Leuten die Hände, drehte sich rasch um und verschwand ihnen bald aus dem Gesichte. So oft sie sich später nach ihm erkundigten, er war und blieb verschwunden. Seitdem war auch der Waldteufel aus der Gegend weg; man hörte den Namen nicht mehr, und sah nicht mehr das schreckliche Kreuz auf der Brust der Indianer.

Ralph nahm das Anerbieten Rolands an, mit in den Osten zu ziehen, wo ein stattliches Gut seiner wartete. Ein Jahr lang hielt er aus, dann erhielt Roland die Nachricht, daß er die Ländereien verkauft und sich seinem alten Handwerk wieder zugewendet habe. Mehrere Jahre später las Roland in einer Zeitung des Westens, daß Ralph Stackpole vor den Geschwornen gestanden habe, angeklagt des Pferdediebstahls. Der Fall war klar wie die Sonne und im östern Rückfalle hatte Ralph eine harte Strafe zu erwarten. Sein Verteidiger gab sich auch gar nicht die Mühe die Schuld des Angeklagten zu leugnen. Aber, fügte er hinzu, als die Nothhände unsre Hütten verbrannten, die Weiber und Kinder mordeten, da flohen die meisten weißen Männer, nur Ralph nicht; mit Büchse, Art, Messer, ja mit den bloßen Fäusten hat er die rothen Teufel angegriffen und manche Woche ihrer ein Duzend getödtet. Er hat den Kapitän Roland Forrester und seine Frau, die sich hier im Walde verirrt, durch eine ganze Bande von Wilden geführt, und glücklich gerettet. Meine Herren Geschworene, ist der Angeklagte schuldig?

Nicht schuldig! lautete das Urtheil und Ralph konnte nun ungestraft seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen. Später soll er sich nach Texas gewendet haben. Roland und Edith sind die glücklichsten Menschen und selbst die Kriegsunruhen haben ihnen nichts geschadet, da Roland gleich im Anfange die Sklaven losgab, die aber sämmtlich freiwillig bei ihm blieben. Während bei andern Pflanzern die Felder veröden und die Häuser verfallen, wächst sein Reichthum von Tag zu Tag. —

de
ben
war
zu
und
häl
anz
Kai
date
men
Sta
dem
ken
Kai
alte
dard
rich
zu e
Ja,
eine
nach
Kap
schiff
ein
joff
Bei
sich
ein
tan
des
wäh
der
1. 2
joffie
zeigt
abth
Sold
gesch
Hier
und
Nap
Bruf
Gene
unter
Und
auf i
seine
Regie
dem
Abels
eigen
Cocan
aufge
der n
ihm d
ten v
an der

Vor fünfzig Jahren.

(Fortsetzung.)

Napoleon hatte sich bei seiner Abreise nach der Insel Elba vorgenommen, den Rest seines Lebens in Ruhe zu verbringen. Von seiner Familie waren nur seine alte Mutter und zwei Schwestern zu ihm gekommen; seine Brüder hatten sich zerstreut und seine Frau war im Begriff, ein Liebes-Verhältniß mit dem österreichischen General Reipberg anzuknüpfen, das sie später auf immer von dem Kaiser trennen sollte. Die mitgenommenen Soldaten wurden zu landwirthschaftlichen Arbeiten verwendet, Weinberge angelegt, der Hafen in guten Stand gesetzt und einige Schiffe gebaut. So schien sich der Mann auf kleinem Raume wohl zu fühlen, dem einst Europa zu eng war. Aber die versprochenen Gelder blieben aus; noch ein Jahr und der Kaiser mußte seine Garde entlassen, mußte seine alte Mutter und Alle, die bei ihm aushielten, darben sehen. Und aus Frankreich kamen Nachrichten, wie die Regierung Alles that, um das Volk zu erbittern und die Armee unzufrieden zu machen. Ja, Briefe trafen auf Elba ein, die den Ausbruch einer Revolution, Verjagung des Königshauses, in nächster Zukunft als sicher hinstellten. Da konnte Napoleon nicht widerstehen. Am 26. Februar schiffte er sich mit seinen 1100 Mann auf 5 Schiffen an und entkam glücklich den englischen und französischen Kriegsschiffen, die um die Insel kreuzten. Bei einer Windstille mußte das Schiff, auf welchem sich der Kaiser befand, ruhig liegen bleiben, als eine französische Fregatte sich näherte, deren Capitän durch das Sprachrohr sich nach dem Befinden des Kaisers erkundigte. Napoleon antwortete selbst, während seine alten Bärmühen flach auf dem Deck lagen, bis das Schiff außer Sicht war. Am 1. März erfolgte an einer öden Stelle der französischen Küste die Landung. Die Bevölkerung zeigte sich gleichgültig; nur wo eine kleine Militärabtheilung stand, brach Begeisterung hervor. Viele Soldaten gingen dem Kaiser einzeln entgegen; einem geschlossenen Bataillone begegnete er erst in Lamure. Hier sollte eine wichtige Brücke vertheidigt werden und die Soldaten standen ruhig auf ihrem Posten. Napoleon ritt nahe an sie heran, entblößte seine Brust und rief: Meine Freunde, kennt Ihr Euren General, Euren Kaiser nicht mehr? Ist Einer unter Euch, der auf seinen Kaiser schießen könnte? Und sofort stürzten die Soldaten wie wahnsinnig auf ihn zu, küßten seine Hände, seine Füße, sogar seine Rockschöße. Am andern Tage kam ein ganzes Regiment in geschlossenen Gliedern, geführt von dem jungen Labedoyere, der einem der ältesten Adelsgeschlechter angehörte. Er hatte das Regiment eigenmächtig hierhergeführt, nachdem man die weiße Cocarde weggeworfen und die dreifarbige dafür aufgesteckt hatte. Der Commandant in Grenoble, der wichtigsten Stadt auf seinem Marsche, wollte ihm die Thore schließen, aber die Bauern hämmerten von Außen, die Soldaten von Innen so lange an dem einen herum, bis es zusammenstürzte. Wäh-

rend die Behörden sich auf der einen Seite entfernten, zog Napoleon auf der andern ein. Er war mit einer unglaublichen Schnelligkeit marschirt; am 1. gelandet, hatte er am 6. bereits 80 Meilen zurückgelegt, was sich nur dadurch erklären ließ, daß die Bauern jeden müden Soldaten sofort auf einen Wagen setzten und umsonst weiter beförderten. Von Grenoble aus, wo er 7000 Mann mit 30 Kanonen für sich gewann, hatte er nicht mehr viel zu fürchten. Lyon, die zweite Stadt des Reiches, lag noch auf seinem Wege und der Marschall Ney war abgesandt, ihn die Straße nach Paris zu verlegen. Der Bruder des Königs war selbst nach Lyon gekommen, um diese Stadt zu verteidigen, fand aber bei den Soldaten eine Kälte, die ihn besorgt machte. Der Marschall Macdonald ließ einen alten, graubärtigen Unteroffizier aus dem Gliede treten, sprach ihm von den Feldzügen, die sie zusammen gemacht, und verlangte schließlich, daß er in den Ruf einstimme: Es lebe der König! Aber der Alte salutirte und trat stumm in die Reihe zurück. Der Prinz verließ die Stadt und der Marschall folgte ihm bald, da er sah, daß kein Soldat einen Schuß gegen Napoleon abfeuern werde. Am 11. zog dieser in Lyon ein. Buchstäblich traf es ein, was er bei seiner Landung verkündigt hatte, daß seine Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis nach Paris fliegen würden. Je weiter er kam, desto begeisterter zeigten sich die Landleute; sie empfingen ihn mit dem Ruf: Nieder mit den Adligen! Nieder mit den Priestern! Es lebe der Kaiser! Ney war mit dem Vorsatze von Paris abgereist, den Kaiser gefangen zu nehmen, oder, wie er dem König versprochen hatte, ihn in einem eisernen Käfig zu bringen.

Aber je weiter er marschirte, desto deutlicher konnte er bemerken, wie wenig seine Leute mit ihm übereinstimmten; er versammelte seine Offiziere und fand sie ganz vorbereitet, zu Napoleon überzugehen. Jeder Soldat hatte bereits die dreifarbige Cocarde im Tornister mitgebracht. Was sollte er thun? Konnte er mit seinen eigenen Händen den Strom aufhalten? Nach einer qualvoll durchwachten Nacht hatte er sich endlich entschieden. Nicht dem König, nicht dem Kaiser, Frankreich allein will ich dienen, es hat jetzt kundgegeben, von wem es regiert werden will. Diesen Entschluß machte er am andern Morgen zum großen Jubel seiner Soldaten bekannt, was ihm später das Leben kostete. Der Zug ging unaufhaltsam weiter und am 20. März verließ der König Ludwig XVIII. des Morgens Paris und Napoleon zog Nachmittags darin ein. Ohne einen Schuß zu thun, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, hatte er das große Reich wieder erobert. —

Bermischtes.

Ein Fastnachtsstücklein: von Dr. Luther.
Der ehrsame Rath zu Wittenberg beschloß zur Befestigung der Freundschaft und Einigkeit — denn es herrschte damals in der Stadt zweierlei Regiment —

die Fastnacht etliche Tage lang auf dem Rathhause festlich zu begehen und dazu wurden auch die Universitätsverwandten eingeladen. Luther, der mit zu den Gebeten gehörte, schlug für seine Person die Pabstschast aus. Indem er ihnen wünschte im Namen Gottes fröhlich und guten Muthes zu sein und Frieden und Einigkeit zu stiften und zu erhalten, blieb er zu Hause. Damals wußte man die Fastnacht nicht besser zu begehen, als durch allerhand Mummenschanz. So kamen auch etliche vor des Doctors Haus, aber um üble Nachreden zu vermeiden, erhielten sie keinen Einlaß. Unter denen, die da kamen, war auch ein junger gelehrter Mann mit seiner Gesellschaft, die als Schieferhauer mit ihren Scheidbämmern einherzogen, aber nicht wie viele Andere Unfug damit trieben. Diese Gesellschaft ließ Luther, als sie bei ihm anklopfte, ein; denn als Sohn eines Bergmanns und selbst als Bergmann erzogen, konnten sie ihm schon willkommen sein, und sie waren's um so mehr, als sie nicht mit gemalten Königen, Päpsten, „Carniffeln“, Teufeln und Säuen sich anmeldeten, sondern wie Matthäus schreibt, starrten sich mit einem künstlichen Schachspiel, darin Doctores wie große Leute gern pflegen zu ziehen.“ Als der Doctor hörte, daß eine Mummerei von ehrlichen Schieferhauern vor der Thür stand, sprach er: „Die laßt mir herein, das sind meine lieben Landsleute und meines lieben Vaters Schlägelgesellen. Den Leuten, weil sie die ganze Woche unter der Erde stecken in böien Wettern und Schwaden, muß man jeweilen ihre eheliche Erädzung und Erquickung adnen und zulassen.“ Darauf trat die Gesellschaft vor des Doctors Tisch und setzte ihr Schachspiel auf. Luther, ein geübter Schachzieher, nahm das Spiel an. „Ihr Veraleute“, sagte er, „wer in diesem und andern tiefen Schachten ziehen und nicht Schaden nehmen oder sich mit Unrath verbauen will, der soll wie das Sprüchwort lautet, seine Augen nicht in die Taschen stecken, denn es gilt an beiden Orten Aufsehens.“ Darauf mattete der Doctor seine Schachgesellen, und sie blieben bei ihm in Ehren und sprangen und sangen, wie denn unser Doctor gern, wo es die Gelegenbeit gab, fröhlich war und nicht ungern sah, daß junge Leute bei ihm in ziemlicher und mäßiger Leichtsinigkeit fröhlich und lustig waren. D.

Begrabe deine Todten
Tief in dein Herz hinein;
So werden sie dein Leben
Lebend'ge Todte sein.

So werden sie im Herzen
Stets wieder au'ersteh'n,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durch's Leben geh'n.

Begrab' dein eigen Leben
In And'rer Herz hinein;
So wirst, bist du ein Todter,
Ein ewig Lebender sein.

Aus Köln vom 6. Juli berichtet die Kölnische Zeitung: „Vielen unserer Leser ist eine alte, lahme Frau bekannt, welche von den Almosen ihrer

Mitmenschen lebt. Diese fand gestern in der Glockengasse einen Geldbrief, dessen Adresse an ein bekanntes Haus lautete. Anstatt denselben aber dorthin zu bringen, zog sie vor, sich an der Post aufzustellen und zu warten, bis der Eigenthümer sich etwa melde. Sie setzte nämlich voraus, daß der Brief von einem Hausknecht auf der Post abgeholt und auf dem Rückwege verloren worden sei. Nicht lange nachher kam wirklich ein Mensch, dem man anah, daß er ängstlich etwas suche. Die Frau redete ihn an, und da er den Betrag der Summe sowie die Adresse angeben konnte, übergab sie ihm den Brief. Ein angebotenes Geschenk aber wollte sie durchaus nicht annehmen, weil, wie sie sagte, ein armer Hausknecht nicht zu viel habe. Von einem Herrn, der die Unterredung der beiden angehört hatte, nahm sie jedoch mit Dank ein solches an. Auf die Frage, warum sie den Brief nicht an das ihr bekannte Haus gebracht hätte, wo sie doch eine gute Belohnung erhalten haben würde, gab sie zur Antwort: „Dann wäre der arme Teufel vielleicht um seine Stelle gekommen.“

Ein junger hübscher Mann aus der Provinz bewarb sich um eine schöne Bürgerstochter in Berlin; die Eltern machten zur Bedingung der Verlobung, daß der Vater des Bräutigams persönlich seine Zustimmung erteile. Der alte würdige Vater kam angereist, erteilte gerührt seinen Segen und reiste nach mehreren heitern Tagen heim. Ein paar Wochen darauf ver schwand auch der Bräutigam, nachdem er der Tochter die Ehre, dem Schwiegervater die Papiere entwendet hatte. Er war ein Schwindler und sein Vater unächt, d. h. auf drei Tage gemiethet.

Von einem preussischen Soldaten, der während des Krieges auf Luisenland im Quartier lag, ging dem dortigen Pächter Volquards folgendes Schreiben zu: „Geehrter Herr Volkward! Da ich jetzt wieder im zwielfftande bin so sehe ich mich genöthigt, Euch das wieder zu ersuchen, was ich Euch entwandt habe. Ich lag bei Euch im vorigen Jahre im Quartier, da habe ich für die Pferde Heu genommen, um aber ein rechtschaffener Mensch zu sein, werde ich das wieder ersuchen. Ich schicke Euch 15 Sgr., wenn es noch etwas mehr sein sollte, so werde Sie mir das wohl schenken.“

Minden, 25. Mai 1865.

N. N.“

Eine Soldaten-Antwort. — In einem amerikanischen Blatte finden wir Folgendes: In Mobile fragte ein südlicher Geistlicher den dort kommandirten General Pranger, ob es wahr sei, daß er die Prediger zwingen wolle, für den Präsidenten Johnson zu beten. Der General antwortete: „Wenn euer Gebet dem Präsidenten Johnson so wenig hilft, wie es eurem Jeff. Davis geholfen hat, so ist es sehr gleichgiltig, für wen ihr es laßt.“

Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am 7. Sonntag nach Trinitat. prediat früh: Herr Pastor Bauer; Nachmittags: Herr Diac. Schmidt.

B e k a n n t m a c h u n g e n

Den geehrten Bewohnern von Mohorn und Umgegend hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich am hiesigen Orte No. 94b, im Hause des Gutsauszüglers Herrn Diersche, ein **Colonialwaaren-, Cigarren- & Spirituosen-Geschäft mit die Nebenbranchen** eröffnet habe und, um geneigten Zuspruch bittend, wird es stets mein Bestreben sein, die mich Beehrenden in jeder Hinsicht prompt und reell zu bedienen.
Mohorn, im Juli 1865.

C. Lachmann.

== Superphosphat, ==

die anerkannt wirksamste Düngung für Raps, Getreide, Wurzelgewächse und Wiesen, offeriren wir den Herren Landwirthen unter Garantie von 15% sofort löslicher Phosphorsäure à 2¼ Thlr. pr. Ctr. exel. Emballage ab Freiberg oder Muldenhütten.

Muster und Gebrauchsanweisungen stehen gern zu Diensten. —

Noch offeriren wir:

Schwefelsaures Kali, 20%, ganz besonders für Klee, bei 100 Ctr. à 15 Ngr. pr. Ctr. exel. Emballage ab Staßfurt, im Einzelnen à 27 Ngr. ab hier und bitten um gefällige baldige Ertheilung von Aufträgen.

Freiberg, den 25. Juli 1865.

Galle & Comp.,

Fabrik von Düngemittel auf den Königl. Muldner Hütten.

Sächs. - Böhm. Dampfschiffahrt.

Der schlechten Stromverhältnisse wegen mußten heute die Fahrten zwischen **Dresden-Meißen-Riesa** bis auf Weiteres eingestellt werden.

Dresden, den 24. Juli 1865.

Die Direction.

Mein Lager in Kleiderstoffen

ist auf das Reichhaltigste assortirt und empfehle als sehr preiswürdig:

Lüster von 5 Ngr. an,

¼ Poil du Nord von 7 Ngr. an,

¼ Poil de St. évre, schwere Waare, von

4½ Ngr. an,

Catans zu verschiedenen, aber billigen Preisen,

Bunte Ripse billigst. —

Wilsdruff.

Carl Kirsch.

Neue Bisquit-Kartoffeln

verkauft

Gandel.

Circa 6 Scheffel Riesen = Knörich

sind im Einzelnen zu verkaufen beim Gutsbesitzer Giesmann in Gühndorf.

Rübensamen

empfehle

Heinrich Schneider,
Seilermeister.

Bekanntmachung.

Auf dem Rittergute Weistropp werden von Mittwoch, den 26. Juli, angefangen, zeitige Speisekartoffeln in bekannter vorzüglicher Qualität, in größeren, wie in kleinern Partien gegen sofortige baare Bezahlung vom Felde weg verkauft.

Den Herren Landwirthen des Kreises zur gefälligen Beachtung.

Diejenigen Herren, welche gesonnen sind, bei Beschaffung von Dienstboten für nächstes Jahr aus hiesiger Gegend die Vermittlung des unterzeichneten Dienst-Nachw.-Bureaus in Anspruch zu nehmen, werden ersucht, unter genauer Angabe aller näheren Bedingungen gefällige Aufträge, da das Mietzen bereits begonnen, ehestens franco einzusenden.
Baunzen, Löpfergasse.

Das Landw. Dienst-Nachw.-Bureau
von

H. Meisel.

Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher
Dr. med. Ernst in Reudnitz (Leipzig).

Attest.

Der Brust-Syrup des Herrn G. A. W. Mayer in Breslau ist bei Katarren der Athmungsorgane (des Kehlkopfes, der Luftröhre und ihrer Aeste) und dem oft damit verbundenen Reiz- und Krampf Husten in diesen Theilen ein gutes Linderungsmittel, was selbst auch bei veralteten, hartnäckigen Katarren noch gute Dienste leistet. — Aber auch Personen wie Steinmetzger und Bildhauer, Bäcker und Müller, Stubenmaler, Maurer u. dgl. m., deren Geschäfte es mit sich bringen, daß sie viele fremdartige, die Respirationsorgane nachtheilig berührende Stoffe, wie feinen Staub u. s. w. einathmen müssen, wodurch über kurz oder lang in den genannten Organen krankhafte Erscheinungen entstehen können, auch Solche werden den Mayer'schen Brust-Syrup, rechtzeitig angewendet bei Beobachtung des nöthigen Regimes, mit Nutzen gebrauchen.

Dschab.

(L. S.) Med. Dr. C. Gerstäcker,
prakt. Arzt und Gerichtswundarzt.

In Flaschen zu 1 Thlr. und 15 Ngr. stets frisch zu haben bei den Herren

Th. Ritthausen und Bernhard Hoyer in Wilsdruff und bei Herrn C. Ed. Schmorl in Meissen.

Gichtleidende,

die sich um das Dr. Müller'sche Heilverfahren interessieren, können dessen Schriftchen über die Gicht in der Expedition dieses Blattes für 1 Ngr. in Empfang nehmen.

Bekanntmachungen aller Art

in sämtliche *deutsche, französische, englische, russische, dänische holländische, schwedische* etc. Zeitungen, werden prompt zu dem **Original-Insertionspreis** ohne Anrechnung von Porti oder sonstigen Spesen besorgt und bei grösseren Aufträgen entsprechender Rabatt gewährt.

Annoncen-Bureau

von Illgen & Fort in Leipzig.

Unser neuester Zeitungs-Catalog nebst Insertions-Tarif steht auf franco Verlangen gratis und franco zu Diensten.

Nächsten Sonntag, den 30. Juli:

Garten-Concert in Sachsdorf vom Wilsdruffer Stadtmusikchor.

Anfang 4 Uhr.

Nach dem Concert folgt Ballmusik.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
Keller.

Schidegruß an Neukirchen b. W.

Alle Diejenigen, die mich als einen der besten Menschen geachtet, bitte um ein freundliches Gedenken, sowie ich mich stets mit Liebe an Neukirchen erinnern werde.

Ernst Bruhm.

Dank.

Bei dem uns durch den unerwartet schnellen Tod unsrer herzenguten Gattin und Mutter so schwer getroffenen Verluste haben wir so viel Beweise wohlthuerender Theilnahme erhalten, daß es uns drängt, hiermit öffentlich unsern herzlichsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen. Vor Allem Dank den lieben Nachbarn und Freunden für den überreichen Blumenschmuck und die Ausschmückung des Grabes, sowie für das so zahlreiche Geleite zur letzten Ruhestätte der theuren Dahingewesenen, und Dank auch meinen lieben Kameraden, den Scheibenschützen, welche sie dahin trugen und des Abends noch durch Trauerweisen vom Thurne ihre Theilnahme zu erkennen geben ließen.

Wöge Ihnen Gott diese Liebe und Freundschaft vergelten.

Wilsdruff, den 20. Juli 1865.

Rudolph Sturzenbecher nebst Familie.

Getreidepreise.

Meissen, Sonnabend, den 22. Juli 1865.

| | | |
|--------|---|------------|
| Roggen | — R ₆ — N ₃ bis — R ₆ — N ₃ . | — — — Pf. |
| Weizen | — — — — — — — — — — | — — — — — |
| Gerste | — — — — — — — — — — | — — — — — |
| Hafer | 1 • 25 • • 2 • 2 • • | 94 — 100 • |
| Erbsen | — — — — — — — — — — | — — — — — |
| Wicken | — — — — — — — — — — | — — — — — |

Die Zufuhr betrug: — Schfl. Roggen, — Schfl. Weizen, — Schfl. Gerste, 51 Schfl. Hafer, — Schfl. Erbsen, — Schfl. Wicken.

Markt- und Verkaufspreise.

| | |
|-----------------------|---|
| 1 Scheffel Kartoffeln | 1 R ₆ 10 N ₃ bis 1 R ₆ 15 N ₃ |
| 1 Centner Heu | 1 • 20 • • 2 • — |
| 1 Schock Stroh | 6 R ₆ — N ₃ bis 6 R ₆ 15 N ₃ , à Schütte 18 Pf. |
| 1 Kanne Butter | 16 N ₃ — 1 bis 17 N ₃ 2 1/2. |

A. Gurenkoff, Marktmeister.

Getreidepreise von Radeburg, den 19. Juli 1865.

| | |
|--------|--|
| Roggen | 3 R ₆ 15 N ₃ bis — R ₆ — N ₃ . |
| Weizen | 4 • 10 • • 4 • 20 • |
| Gerste | 2 • 15 • • 2 • 18 • |
| Hafer | 2 • — • • 2 • 8 • |

Zufuhre: 371 Scheffel.

Getreidepreise in Großenhain vom 22. Juli 1865.

| | |
|-----------|---|
| Korn | 3 R ₆ 15 N ₃ bis 3 R ₆ 16 N ₃ . |
| Weizen | 4 • 15 • • 4 • 20 • |
| Gerste | 2 • 15 • • 2 • 20 • |
| Hafer | 2 • 2 • • 2 • 5 • |
| Haldekorn | 2 • 25 • • 3 • — • |

Butter à Kanne 20 N₃ — 1 bis — N₃ — 1/2.

Wochenmarkt in Wilsdruff am 21. Juli 1865.

| | |
|----------------|-----------------------------------|
| 1 Kanne Butter | 16 Ngr. — Pf. bis 17 Ngr. — Pf. |
| 1 Paar Ferkel | 4 Thlr. — Ngr. bis 6 Thlr. — Ngr. |